

Bravo-Rufe für die „Räuber“

Schillers dramatischer Erstling, die genialischen „Räuber“, riss am Ende der Premiere am Samstag im Vogtlandtheater in Plauen die zahlreichen Besucher von den Sitzen. Stehender Applaus und Bravo-Rufe dankten einem Schauspielensemble, das mit viel Verve und enthusiastisch zu Werke gegangen war. Doch alles war nicht Gold, was glänzte.

Von Lutz Behrens

Plauen – „Die Räuber“. Rauf und runter gespielt auf den Bühnen der Welt; als Schulstoff peinlich zergliedert und für die jeweilige Ideologie zurechtgebogen; mit sprichwörtlich gewordenen Sentenzen („Dem Mann kann geholfen werden“) so abgedroschen wie „Sein oder Nichtsein...“ Mit dramaturgischen Schwächen, holzgeschnitzten Schwarz-Weiß-Figuren und einer Quantität des Stoffs, die Kürzungen unumgänglich macht. Mit einem Inhalt, den (fast) jeder kennt, verfasst in einer Sprache, die hohem Pathos Tribut zollt und mit bildungsbürgerlichen Begriffen operiert, die inzwischen gegoogelt werden müssen. So ließe sich fortfahren. Doch das ist nur die eine Seite der Medaille.

Zum anderen sind „Die Räuber“ eine jede Generation aufs Neue faszinierende, jugendlich-ungestüme Eruption eines aufbegehrenden Genies, gegen alles was ihn demütigte und seine Brust einschnürte. In diesen Szenen offenbarte sich ein junger Mann, dessen Enthusiasmus „acht Jahre rang mit der militärischen Regel“ und der bekannte: „Aber Leidenschaft für die Dichtkunst ist feurig und stark, wie die erste Liebe“. Das Stück, gespeist vom Beispiel zeitgenössischer Räuberbanden, biblischen Motiven, Bezügen zu anderen Werken, einer starken Fabel, abgründigen Handlungen und einer nicht genug zu lobenden Sprache, hat vor allem auch deshalb seine Kraft bewahrt, weil in ihm Grundkonflikte menschlichen Seins und Handelns ausgetragen werden.

So zwischen feindlichen Brüdern, von hochfliegendem Idealismus und einem strikten materialistischen Denken oder dem Widerstreit von Söhnen mit dem Vater. Auch die Liebe wird auf die Probe gestellt, und, besonders brisant, es wird gefragt nach der Moral der sich als edel verstehenden Räuber, die da in heiligem Zorn, um ihren Kumpan Roller vor dem Galgen zu retten, 83 Menschen mordeten. Dazu erklärt Schufferle, der Räuber: „Pah! Was heißt aber das? – Ja, wenn's Männer gewesen wären – aber da waren's Wickelkinder, die ihre Laken vergoldeten, eingeschmurt Mütterchen, die ihnen die Mücken wehrten, ausgedörnte Ofenhocker, die keine Türe mehr finden konnten, ...“ Kurzum, außer dem „Bodensatz der Stadt“ oder



Karl, Sohn des Grafen Moor, wird nach einer Intrige seines eifersüchtigen Bruders Franz von seinem Vater verstoßen. Fern der Heimat wird er zum Anführer einer Räuberbande. Während es sein Ziel ist, mit den Räubern benachteiligten und schwachen Menschen zu helfen, nehmen die Machtkämpfe innerhalb der Bande zu, und die Überfälle und Morde verselbständigen sich in Gemetzel aus Lust an der Gewalt. Neben Leonard Lange alias Karl sind auf dem Foto Daniel Koch als Spielberg, Ute Menzel als Razmann, Michael Schramm als Pater und Peter Prinz als Schweizer zu sehen. Foto: Peter Awtukowitsch

„Hundsgesindel“ sei keiner zu Schaden gekommen. Er habe einen Säugling, „noch frisch und gesund“, um ihn zu wärmen, in die Flamme geworfen...

So bleibt die Frage: Wie bringe ich heute „Die Räuber“ auf die Bühne? Regisseur Till Weinheimer gibt dazu Auskunft (nachzulesen im Programmheft von Dramaturgin Karima Wolter, die mit dem Regisseur sprach). Neben all der inhärenten Komplexität, die Weinheimer im Stück sieht, von der Religion, dem Kampf des Geistes mit dem Körper bis zur Frage, was gut, was böse ist,

steht für ihn im Vordergrund, dass es vor allem um Lebensentwürfe geht. „Um Entscheidungen, die getroffen werden, und darum, was diese Entscheidungen mit den Menschen machen, die sie getroffen haben.“ Aktuelles Tagesgeschehen will er, trotz moderner Kleidung der Akteure, bewusst nicht bearbeiten. Trotzdem ist für ihn das Stück in seinem Gehalt auch „wahnsinnig heutig“.

Das Bühnenbild, meist in ernüchterndem Schwarz, dominiert ein Kronleuchter, dessen Verfall bis zum Gerippe symbolisch für Niedergang und Auflösung steht. Beeindruckend

in ihrem grellen Licht und dem akustischen Getöse werden die Kampfszenen ins Bild gesetzt. Der bei Schiller noch fürs motivierende Handlungsgeschehen erfundene Kosinsky, der weitschweifig Karl Moor an seine Liebe erinnert, wird schlank ersetzt durch eine hinten durchs Bühnenbild laufende Amalia (Nadine Abmann). Innovativ der Inszenierung beigegeben sind Musik (Chris Weinheimer), deren Wirkung (ähnlich wie im Film) auch auf der Bühne greift, und die Figur eines Wiedergängers (Julia Hell, die auch als Roller agiert), also eines Toten, der

im letzten Bild tatkräftig den Selbstmord Franz' befördert. Schlicht sind die Figuren gekleidet, was stets fast schmerzhaft auf den Kontrast zu Schiller'schen Pathos aufmerksam macht. Allzu viel Einfühlung des Publikums verhindern in Versalien verfasste und eingblendete Angaben über den Ort der Handlung.

Wie bekannt, gibt die Rolle des Bösewichts immer mehr her als die des Guten. Also triumphiert aus dieser Sicht der abgefeimte Franz (Marcel Kaiser) über den heroisch-edlen Karl (Leonard Lange). So habe auch ich es empfunden, zumal Franz durchaus eine Steigerung sichtbar machen konnte, die bei Karl durch abruptes, sehr lautes Agieren weniger bewusst wurde. Souverän setzte Michael Schramm (als Graf von Moor oder als Pater) seine Mittel und Stimme ein. In Doppelrollen agierten Ute Menzel (Razmann, Daniel) und Till Alexander Lang (Schufferle, Hermann). Den braven Schweizer gab bis in den Tod: Peter Prinz. Mit hoher Bühnenpräsenz überzeugte Daniel Koch als Spiegelberg.

„Die Räuber“ in Plauen. Intelligent inszeniert, in einem Bühnenbild und in Kostümen auf der Höhe der Zeit, mit schauspielerischen Leistungen, die nach der Premierenaufregung sich festigen werden, und mit starken Bildern. Ein Besuch ist sehr zu empfehlen.

Weitere Vorstellungen

Im März sind „Die Räuber“ am 3., 11., 14., 15. und 18. des Monats zu sehen.